

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 86 (2001)
Heft: 12

Artikel: Der Preis des Schenkens
Autor: Caspar, Reta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1041821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Preis des Schenkens

Alle Jahre wieder das Gleiche: Jahresende – Geschenkestress. Viele Menschen fragen sich Anfangs Dezember: Muss denn das sein, will ich mich wirklich hinein ziehen lassen in den grössten Warentausch des Jahres? Und doch, letztlich machen wir doch alle irgendwie mit, denn Weihnachten ganz ohne Geschenke, da würde halt doch etwas fehlen.

HistorikerInnen und SoziologInnen haben sich ebenfalls mit dem Phänomen Schenkens beschäftigt. Sie stellen fest, dass Aufmerksamkeiten und Liebesgaben im Alltag immer schon nur ein Aspekt des Schenkens waren. Mit Geschenken werden Eheschliessungen, Kindstufen, Arbeitsver-



träge und politische Übereinkünfte markiert. Sie spielten in den Beziehungen zu Gott und zum Jenseits eine ebenso wichtige Rolle wie in den Netzwerken von Nachbarschaftsbeziehungen, Patronage und politischem Konflikt. Und sie waren unauflöslich mit Geldökonomie verbunden – muss doch, um als Geschenk weggegeben zu werden, eine Sache erst einmal privates Eigentum sein. Die Durchsetzung des Vertrags- und Eigentumswesens und die Ausbreitung der Geldwirtschaft konkurrierten nicht, sondern koexistierten mit der Kultur des Schenkens.

Es war also eine gemischte Ökonomie, in der die Geschenke ihre Wirkungen entfalteten, da ist auch die Verbindung von Geschenktransfers zu Marktwirtschaft und Gewalt. Geschenke existierten im Mittelalter in vielen Schattierungen von freiwillig bis obligatorisch, von umsonst bis eigennützig. Das Spiel mit Geschenk und Gegengeschenk stellte ein Verhaltensrepertoire mit eigenen Regeln, Gesten und Etiketten dar. Solche Transfers konnten mit anderen Formen der Gabe, mit Kauf und mit brutalem Zwang und Erpressung etwa interagieren oder sich mit ihnen überlappen. Gerade die "wirksamen"



Geschenke produzierten daher Zwei- und Mehrdeutigkeiten. Im Frankreich der frühen Neuzeit war es die geschliffene literarische Form des Sprichworts, die diesen Ambivalenzen griffig und populär Ausdruck verlieh: "Chose bien donnée n'est jamais perdue" – aber eben nicht jede Gabe sondern nur die wohlplacierte, an die richtigen Leute adressierte.

Käuflichkeit und Zwang

Geschenke artikulierten nicht nur Verbundenheit und Zuneigung, sondern gleichzeitig auch die Rangunterschiede zwischen Geber und Beschenktem. HistorikerInnen zeigen auf, dass Geschenke im Mittelalter, auch im Verständnis der Zeitgenossen, nicht immer reine Liebesgaben gewesen sind. Während ein Kauf mit der Übergabe von Geld und Ware abgeschlossen war, waren Geschenkbeziehungen stets "nach vorne" offen, und tendenziell unabschliessbar – und manchmal ausweglos.

Nicht nur Montaigne sehnte sich deswegen im 16. Jahrhundert nach einer Welt, die anstatt von Gefälligkeiten und Geschenken von festen Regeln bestimmt sei. Er würde ein Amt lieber kaufen als geschenkt erhalten, schreibt er in den "Essais": "Wenn ich es kaufe, gebe ich Geld; wenn ich es geschenkt erhalte, gebe ich mich selbst." Reden über Geschenke war (und ist) deshalb stets auch Reden über Käuflichkeit und Korruption. Solche Debatten über korrumpierende, verunreinigende Geschenke prägten seit dem hohen Mittelalter grundlegend die Diskurse über Religion, Politik und Legitimität. In geflügelten Redensarten über Geschenke wurden die Grenzen zwischen Personen und Dingen fliessend. Die mörderischen Legenden von der angeblichen Schändung geweihter Hostien durch Juden, die sich zuvor durch Kauf und Bestechung in deren Besitz gebracht hätten, wurden vom 14. Jahrhundert an zunehmend eng mit der Sünde des Wuchers, der Simonie (des Kaufs kirchlicher Ämter) und

mit der Figur des Judas verknüpft, der Jesus als Gegenleistung für ein

Geldgeschenk seinen Peinigern auslieferte.

Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts konnten sich auf ein breites



Reservoir populärer älterer Metaphern von Wucher, Verunreinigung und illegitimen Transfers stützen, wenn sie die traditionelle katholische Abenzirkulation als eigennützige und verderbte Profitökonomie attackierten. Eidgenössische reformierte Chronisten derselben Zeit fassten die altgläubige Abendmahlslehre in einem Atemzug und mit denselben Begriffen zusammen wie die durch Pensionen geschmierte Vermittlung schweizerischer Söldner ins Ausland, nämlich als schändlichen Verkauf von "Fleisch und Blut".

Das Utopia einer Welt ohne Geschenke, nach der sich schon Erasmus gesehnt hatte, wird bei Montaigne wahrscheinlich nicht zufällig an einem besonderen Ort in der Neuen Welt angesiedelt: bei den Kannibalen.

Potlatch

Als die Russen im 18. Jahrhundert auf der Suche nach neuen Jagdgründen für den lukrativen Pelzhandel nach Alaska kamen, stiessen sie auf ein Volk, das einen für europäische Augen äusserst befremdenden Ritus kannte, den Potlatch. Nicht um rituelle Verstümmelungen oder gar um Menschenopfer ging es bei diesem Brauch der Tlingit-Indianer, sondern um das Festen, um opulente Prachtentfaltung und ostentative Demonstration von Reichtum – im Zeichen der Verausgabung. Marcel Mauss hat diesen Brauch, bei dem die Geladenen durch grosse Geschenke zur Anerkennung der Potenz des Gastgebers genötigt werden, in seiner Schrift "Essai sur le don" von 1923/24 beschrieben. Um Demütigung und Unterwerfung ab-



zuwenden, konnte die Antwort auf eine solche Beschenkung nur in einer Überbietung mittels noch reicherer Gegengaben bestehen. Der Anhäufung von Reichtum und damit von Prestige, auf welchem die fein abgestufte Rangordnung der Tlingit basiert, stand somit eine Form von Verschwendung gegenüber, die den Statuswert des Gebenden nachdrücklicher zu mehren vermochte als jeder Besitz.

Virtuelle Geschenke

Die Suchmaschine spuckt und spuckt, 7750 Treffer landet das Internet beim Suchbegriff "Weihnachtsgeschenke". Laut einer Umfrage bestellt sich mindestens ein Drittel aller deutschen Internet-Nutzer seine Weihnachtsgeschenke in diesem Jahr online - ein weiteres Drittel kann sich das gut vorstellen. Nur vier Prozent lehnen die Präsenteseuche im Netz grundweg ab. Aber Hand aufs Herz: Ein Bummel durch kitschig geschmückte Warenhäuser ist allemal lustvoller, als die virtuelle Warenauslage.

Aber vielleicht liegt ja die Lösung des Problems darin, sich von diesem Erdboden gänzlich zu entfernen, ab ins Weltall mit www.sternpate.de. Auch hiesige Warenhäuser locken damit: "Eine Sternpatenschaft bekommt man nicht zweimal geschenkt und drückt Liebe besser aus als Worte" Die Patenschaft für einen der hellsten Sterne am Firmament kostet 350 Mark, für 150 Mark sind die Sterne noch "gut sichtbar mit bloßem Auge", wer nur 50 Mark hinblättert, braucht ein Fernglas, um seines Patenkindes ansichtig zu werden.

Das Geniale an diesem Geschenk: - Es ist ökologisch unbedenklich, da schon vorhanden. - Es ist sozial verträglich: Wir können es ohne Weiteres mit Tausenden auch ganz armen Menschen teilen, und - Es muss nie abgestaubt oder entsorgt werden. Dafür sollte uns doch kein Preis zu hoch sein... Fröhliche Fest- und Geschenkstage!



Reta Caspar

nachgedacht über: (In)Toleranz

Die Ursachen der Probleme zwischen den Menschen sind vorwiegend im Menschen begründet

Soziale Konflikte entstehen vor allem aus Angst vor Veränderungen, vor dem Neuen, und hier besonders vor Verhaltensformen und Wertvorstellungen, die fremd und oft auch bedrohlich erscheinen. Deshalb öffnen sich Menschen nur zaghaft für neue Eindrücke, eher verschließen sie sich dem Unvertrauten und möchten es ungern kennenlernen – obwohl dadurch möglicherweise viele glückliche und bereichernde Momente verpasst werden.

Menschen haben einen ausgeprägten Wunsch nach positiven Empfindungen, weshalb sie sich vorzugsweise mit Menschen abgeben, die ihr Wohlbefinden erhalten oder verbessern. Umgekehrt vermeiden sie Begegnungen, die ihnen unangenehme Gefühle verursachen und ihrem Wohlbefinden schaden.

In den alltäglichen Entscheidungsprozessen wird das soziale Verhalten im besonderen Mass durch Gefühle, Empfindungen und Stimmungen, weniger durch Bewusstsein und rationale Kontrolle bestimmt. Und weil das alltägliche moralische Denken vorwiegend intuitiv ist, drücken Menschen ihre Werturteile (über andere Menschen) als reine Gefühlsäußerungen aus, die durch sachliche Argumente kaum zu beeinflussen sind. An diesen, in Bezug auf ethnische Minderheiten zumeist negativen Emotionen und Eindrücken halten sie unnachgiebig fest.

Vorurteile sind fast immer negative oder ablehnende Einstellungen Menschen gegenüber, die nicht auf eigener Erfahrung beruhen und oft auch nur auf Urteilen Anderer basieren. Sie lassen sich selbst bei widersprechender Erfahrung schwer oder gar nicht korrigieren und werden aufgrund von Starrheit weiterhin aufrecht erhalten. Deshalb harmonisiert das Bedürfnis des Menschen, in einer aufgeklärten, offenen und modernen Gesellschaft zu leben, selten mit dem (gleichzeitigen) Bedürfnis, die vertrauten, wohlthuenden und verbindenden Strukturen zu behalten.

Bruno Stutz

nachahmenswert

Bern

Der Aufruf des Zentralvorstandes ist an alle Sektionen ergangen: Im Vorfeld der Abstimmung über die Fristenregelung sammelt die FVS einerseits im Rahmen der FVS-Spende (PC 90 - 197500-0), andererseits ist eine Beteiligung an den Aktivitäten der regionalen Komitees erwünscht: Der Präsident der Berner Sektion, Daniel Aellig, engagiert sich im **Kantonalen Komitee "JA zur Fristenregelung"**.

Bei Standaktionen in Bern und Thun ist bis jetzt je ein FVS-Mitglied zum Einsatz gekommen, eine weitere Person wurde beim Einpacken von Informationsmaterial eingesetzt. **Für Einsätze im Frühjahr 2001 sind weitere Freiwillige gesucht. Bitte melden Sie sich bei Daniel Aellig 033/654 22 57**

rc

Eine Spende zur Jahreswende

Dieser Ausgabe des FREIDENKERS liegt – wie jedes Jahr – ein Einzahlungsschein für eine freiwillige Spende zugunsten der FVS bei.

Wir wissen, dass solche zur Zeit von allen Seiten in Ihr Haus flattern. Falls Sie jenen der FVS berücksichtigen, nehmen wir es als Zeichen der Anerkennung unserer Arbeit entgegen.

Mit herzlichem Dank und den besten Neujahrs-Wünschen für Sie und Ihre Angehörigen.

Der Zentralvorstand